



Erzählungen gesucht!

Um die Finanzkrise zu verstehen, die mehr als eine Finanzkrise ist, wird jetzt häufig ein Narrativ vermisst. Ein was? Ein Narrativ! Das etwas sperrige Wort deutet Ratlosigkeit an. Es weist aber auch in eine neue Richtung. Denn Wörter wie Eurobonds, Zertifikate und faule Kredite bilden kein Verständnistraster. Frau Merkel bekennt, sie fahre auf Sicht. Das heißt, von dem, was hinter der Kurve kommt, weiß sie nichts. Immer nur den Mittelstreifen im Blick, kann das gut gehen? Keine Karte und kein Ziel, außer fahren, fahren, weiter fahren? Wachstum, Beschleunigung und von all dem immer mehr? Noch höhere Kredite und Gesetze, die Schuldenbremsen in ein paar Jahren definieren, als Begleitmusik. Wer glaubt eigentlich dieser Rhetorik?

Nation war ein Narrativ, ein Muster für große Erzählungen. Ein anderes war die sozialistische Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit, getrieben von den Geschichten über Unterdrückung und Not, die in diesem Licht überwindbar erschienen. Auch der therapeutisch psychologisierende Blick oder der Glaube an die Selbstregulierung des Marktes sind Narrative.

Unser derzeitig übergreifendes Narrativ ist leer. Es hat die Botschaft, dass man eigentlich nichts machen kann. Inzwischen steht sogar in der Bildzeitung, dass die Welt untergeht, wenn wir so weiter machen. Aber was folgt daraus? Jedes Jahr steigen der Ressourcen- und Energieverbrauch. Und? Das Wissen und Reden erreicht nicht das Handeln. Dieser Riss entwertet das Reden zum Gerede.

Futur 2

Harald Welzer sagt, er habe sich als Hochschullehrer jahrelang nicht mehr ernst genommen. Das will er beenden. Der Sozialpsychologe wurde bekannt mit »Opa war kein Nazi!«. Er untersuchte »Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden« und »Klimakriege«. Zusammen mit Claus Leggewie blickte er »Auf das Ende der Welt, wie wir sie kannten«. Zuletzt analysier-

te er »Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben«. Nun geht der Professor am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen und an der Hochschule St. Gallen nach Berlin und beginnt neu. Er gründet die Stiftung »Futur 2«. Er fragt, wie können ganze normale Menschen, die zu allem fähig sind, vielleicht doch den katastrophischen Zukunftsszenarien eine Wende geben? Er fragt, »Welche Geschichte kann man über sich beziehungsweise über diese unsere Gesellschaft erzählen?« In die Form des »Futur 2« übertragen hieße das: »Wer möchte ich gewesen sein?« Welche Geschichten sollen von uns erzählt werden? Konkret: »Werden wir diejenigen gewesen sein, die das Ruder herumgerissen haben?«

Fest steht für Harald Welzer, dass der Übergang zur postkarbonen Gesellschaft mit der Wucht der ersten industriellen Revolution vergleichbar ist. Der große Unterschied allerdings ist, dass der erforderliche Wandel sich nicht wie eine soziale Naturgewalt einstellen wird, sondern gewollt werden muss. Die Überwindung der Trägheit wird entscheidend sein. Unser Habitus ist das größte Hindernis.

Geschichten

Wenn die Futur-2-Frage, wer wollen wir gewesen sein, ernst genommen wird, müssen wir anfangen, uns selbst ernst zu nehmen, also von uns erzählen und so handeln, dass man davon erzählen kann. Es geht um Geschichten. Um viele Geschichten. Sie entstehen beim Erzählen!

Zum Geschichten-Erzählen und dazu, eine Biographie zu haben, nein, eine zu sein, gehört das Narrativ vom Vorteil, verschieden zu sein. Abschied vom Bild des homogenisierten, pasteurisierten und auch pastorisierten Menschen als eines verwechselbaren Klons. Dazu brauchen wir Institutionen, die ihrerseits eine Geschichte nicht nur haben, sondern sind. Sollten nicht die Schulen und andere Bildungshäuser dafür die Labore werden?

Die Schulen tragen ihre Unselbstständigkeit wie Wasserzeichen in sich: Überblendungen von Kloster, Arbeitshaus, Gefängnis, Krankenhaus, bestimmt auch

etwas Psychiatrie oder sagen wir Irrenhaus. Was in der Antike Scholae einmal bedeutet hat, nämlich Muße, frei zu sein von Geschäften, wirkt nur noch als ferne Hintergrundstrahlung.

Wasserzeichen einer künftigen Schule wären das Theater, die Musik, der Tanz, das Forschungslabor, die Küche und ein Habitus von Genauigkeit und Achtsamkeit. Das wäre eine Schule, in der man auch Angst haben darf, aber keine Angst vor der Angst haben muss, denn die Angst vor Angst, die lähmt. Die Angst vor der Angst produziert Bluff und Zynismus. Vom Übergang zu dieser Schule, in der man Angst haben darf, sind Geschichten zu erzählen. Geschichten im Indikativ. Schluss mit den Man-müsste-mal-Appellen.

Zu erzählen wäre von einer Schule, in der man Fehler machen darf und in der etwas dazwischen kommen kann und man dann daraus etwas macht. Odo Marquard hat am schönsten formuliert, was es heißt, eine Geschichte zu werden:

P.S.

»Weil die Menschen zu Geschichten erst dann werden, wenn ihnen etwas dazwischen kommt ... sind wir stets mehr unsere Zufälle als unsere Leistungen ... Es sind die Kontingenzen, die Zufälle, die sie zu Geschichten machen. Erst wenn einem geregelten Ablauf oder einer geplanten Handlung ein unvorhergesehenes Widerfahrnis widerfährt, müssen sie – die Geschichten – erzählt werden; denn in der Regel weiß man erst hinterher, ob es eine Geschichte ist. Darum müssen Geschichten – Handlungs-Widerfahrnis-Gemische – erzählt werden. Wir Menschen sind unsere Geschichten; Geschichten muss man erzählen; darum müssen wir Menschen erzählt werden. Wer auf das Erzählen verzichtet, verzichtet auf seine Geschichte. Wer auf seine Geschichten verzichtet, verzichtet auf sich selber: narrare necesse est.«

P.P.S.

Kritik, Zustimmung oder Brainstorming: www.redaktion-paedagogik.de